

*Friedrich Pohlmann*

## Mut und Feigheit

In den Märchen der Brüder Grimm lernen wir merkwürdige Helden kennen. Erinnern wir uns zum Beispiel an jenen, der auszog, das Fürchten zu lernen. Allzeit frohen Gemüts vollbringt er mit fast spielerischer Leichtigkeit Taten, vor denen die Willenskräfte unseres Allerweltsmutes wohl in jedem Falle versagen würden: Greulichen Raubkatzen die Pfotennägel abzuschneiden; Gehenkte des Nachts vom Galgen herunterzunehmen, um ihnen am Feuer Wärme und Gesellschaft zu bieten; oder mit höchst zwielichtigen Gesellen ein Wettkegeln um Geld zu veranstalten, bei dem als Spielobjekt ausschließlich Totenköpfe zum Einsatz gelangen. Aber zeigt unser Held dabei wirklich Mut? Er gehört ja zur raren Spezies jener Menschen, die keine Furcht kennen, und er ist nur auf Wanderschaft gegangen, um das ihm einzig Erstrebenswerte – das Sich-Gruseln-Können – zu erlernen. Ist aber Mut ohne den Gegenspieler der Furcht – und dessen Bezwingung – überhaupt denkbar? Sind nicht die Ansichten eines Aristoteles oder Kant plausibel, die sogar die „Größe“ des Mutes an der „Größe“ der zu überwindenden Furcht messen wollten? Dann aber wäre die Rede vom „furchtlosen Helden“ nichts weiter als eine Redensart, in der die bemerkenswerte Fähigkeit des Nicht-*Zeigens* von Furcht mit derjenigen ihres Nicht-*Habens* – also die phänomenologische Außenseite mit der psychologischen Innenseite – verwechselt wird. Wenn Mut aber in irgendeiner Weise an die Überwindung von Furcht gekoppelt ist und Feigheit im Kern ein Zurückweichen vor ihr bezeichnet, dann spielen die Großtaten unseres einfältigen Märchenhelden psychologisch in einem Bereich noch *unterhalb* der Schwelle des Gegensatzes von Mut und Feigheit.

Das tapfere Schneiderlein ist ein Grimm-Held anderen Kalibers. Dieser von einem Riesen, der es dann freilich schnell anders erfahren muss, als „Erpelmännchen“ verspottete Hänfling ist zunächst nichts weiter als ein Maulheld. „Siebene auf einen Streich“ hat er prahlerisch nach seiner initialen Heldentat auf seinen Gürtel gestickt, und diese Worte verfehlen

in keinem seiner Kämpfe mit Riesen, Einhörnern und Wildschweinen ihre selbststimulierende und respektgebietende Wirkung. Im Gegensatz zum Einfaltspinsel des ersten Märchens aber vermag das Schneiderlein sofort das spezifische Gefahrenpotential einer jeden Situation zu taxieren, und der psychologische Vorteil gegenüber seinen Gegnern, den ihm sein Maulheldentum verschafft, gestattet ihm die Anwendung von Listen und Bluffs, mittels derer sich die rohe Körperkraft seiner Kontrahenten kläglich gegen diese selbst wendet. Passt aber der Titel des Märchens überhaupt zu seinem Inhalt? Ist das „tapfere“ Schneiderlein nicht eher ein „listiges“? In welchem Verhältnis steht also die List zum Mut? Und: Welches sind die besonderen Tugenden, die Mut in Tapferkeit verwandeln?

In den abenteuerlichen Kämpfen dieser beiden Märchenhelden geht es immer um Leib und Leben, sie spielen also ausschließlich auf dem Terrain des *physischen* Mutes. Nun gibt es aber noch eine *zweite* Grundform des Mutes, in der nicht die körperliche Unversehrtheit riskiert wird. Sie wird in der Literatur zumeist „*moralischer Mut*“ genannt und hat einiges mit der erstmals von Bismarck so genannten „Zivilcourage“ zu tun. Und auch hier verschafft ein Blick in ein Märchen, diesmal eins von Hans Christian Andersen – das geniale über „Des Kaisers neue Kleider“ – einen Fingerzeig für den dabei einzuschlagenden Denkweg. Wir erinnern uns an den Kaiser dieses Reiches, einen gutmütigen, kindlich-eitlen Kleidernarren, dessen ganzes Denken vollständig von der Frage nach der für jede Situation prächtigsten Kleidung absorbiert wird. Das Gefühl kaiserlicher Würde bezieht er gänzlich aus der Vorführung seiner Kleider, die er im Stundentakte wechselt, und dabei kann er vollständig auf die Bewunderung seines Hofstaates und der Untertanen bauen. Wo aber Kaiserreiche auf derartigen Narrheiten errichtet sind, haben Betrüger leichtes Spiel. Und das gilt besonders, wenn diesen eine derart verwegene und psychologisch brillante Betrugsidee gelingt wie den beiden Fremden im Märchen, die versichern, innerhalb kürzester Zeit unvergleichlich schöne Kaiserkleider weben zu können; Kleider, die zudem die wunderbare Eigenschaft besäßen, vollständig unsichtbar für jeden zu sein, der nicht für sein Amt taugte oder unverzeihlich dumm sei. Dass die Betrüger, nachdem sie Eitelkeit, Begehrlichkeit und Neugierde geweckt haben, den Auftrag bekommen, verwundert nicht, und nachdem sie eine dreitägige ununterbrochene Intensivarbeit am Webstuhl simuliert haben, die sie sich natürlich im Voraus fürstlich entlohnen lassen, präsentieren